

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 19.

Sonntag, 23. Januar.

1916.

(18. Fortsetzung.)

## Serenissimus.

(Nachdruck verboten.)

Eine Geschichte aus dem Koloko von Felig v. Stenglin.

19.

Vor der Tafel versammelte sich der engere Hof in der Galerie. Es wurde fast gar nicht gesprochen, wie das manchmal gerade dann zu sein pflegt, wenn man einander viel zu sagen hätte. Dunkelstein war nicht gekommen.

Da öffneten sich die Flügeltüren, und Serenissimus erschien mit der Prinzessin, um sie in den Speisesaal zu führen. Nachdem beide die tiefe Verneigung der Hofherren und Hofdamen erwidert hatten, schien es, als ob sie vorübergehen wollten, ohne jemanden anzurufen. Doch vor Aglaja von Duwal hielt Serenissimus einen Augenblick inne. Neben ihr stand Peter von Simmelpfort, als ob er zu ihr gehöre.

„Ach, Fräulein von Duwal“, sagte der Herzog förmlicher als in der letzten Zeit, „liebtet Ihr nicht eigentlich einen anderen?“

„O ja“, antwortete sie schlagfertig, „aber heiraten möchte ich nur Peter von Simmelpfort.“

Da nickte Serenissimus langsam und ging, seine Schwester am Arm, in den Speisesaal.

Bei Tisch sprachen die Durchlauchten wenig, und so war auch Zurückhaltung für die anderen geboten. Max von Rabenhorst wagte trotzdem einige lede Bemerkungen. Fräulein von Ginster, die zu seiner Rechten saß, dämpfte ihn durch stachlige Antworten. In Simmelpforts und Aglajas Mienen lag noch etwas von Befangenheit und Ungewißheit. Es war ja eigentlich nichts Neues zwischen ihnen zu besprechen, denn sie hatten sich schon längst heiraten wollen; und doch war alles neu, da beim Gedanken an ihre Pläne jetzt ihre Herzen mitschwangen. Veronika hatte sich sehr verändert. Die leidenschaftliche Unruhe der letzten Zeit war abgestreift; sie sprach mit auffallend bestimmten, unschwärmerischem Munde, eine fette Heiterkeit lag über ihrem Wesen.

Nach Tisch, als in der Galerie stehend der Kaffee genommen wurde, näherte Rabenhorst sich seiner Frau. „Abfälliges Gefühl, wenn alle so ungenüßlich sind“, bemerkte er mit gehörter Stirn. „Man sollte sich bald zu den Türken aufmachen.“

Veronika fand von ihrem gesicherten Standpunkt aus den Mut, kühl zu erscheinen.

„Geht in Gottes Namen, wenn es Euch fortzieht“, antwortete sie ruhig.

Da sah er sie etwas erstaunt an.

„Ihr behauptetet einst, mich zu lieben.“

Sie seufzte leicht. „Abgesehen sind die Sachen aus meiner Heimat angekommen“, antwortete sie ausweichend.

„Ich habe das Hofleben satt“, gab er zurück. „Darüber muß ich mich mit Euch besprechen. Ihr werdet nichts dagegen haben, daß ich Euch nachher zur Stadt begleite, um mir die Sachen anzusehen.“

Max von Rabenhorst kannte sich selbst sehr wenig, sonst würde er gewußt haben, daß seine verzweifelte

Stimmung nichts war als das Verlangen nach einem Menschen, der Anteil an ihm nahm.

„Ich erwarte Euch also nachher in der Halle“, sagte Veronika leise und konnte dabei einen flüchtigen Blick alter Liebe nicht zurückhalten.

Als der Herzog abends durch Wächle erfuhr, daß der Leutnant von Rabenhorst seine junge Frau in ihre Wohnung begleitet habe, konnte er sich einer Bemerkung nicht enthalten:

„Ja, ja! Und da sage man noch, daß der Moral-Erlass nicht nötig war!“

Diese Stimmung der Selbstzufriedenheit wurde indes am nächsten Morgen jäh unterbrochen, als Serenissimus das Entlassungsgesuch des Kammerherrn von Dunkelstein erhielt. Er war sehr zornig, und es dauerte eine ganze Weile, bis er sich ein wenig besänftigte. Dann freilich gestand er sich, daß er den Kammerherrn nicht vor dem ganzen Hof und der Dienerschaft hätte abkanzeln dürfen. Ja, endlich mußte er — wenn auch mit einem unangenehmen Gefühl in der Herzgegend — zugestehen, daß Dunkelstein in klarerer Voraussicht gehandelt hatte als er selbst. Und plötzlich konnte er gar lächeln darüber, daß man ihn für elastisch genug gehalten habe, eine Verführerrolle zu spielen, und fähig, einem reizenden jungen Mädchen zu gefallen. Wie aber oft sehr verschiedene Empfindungen einander folgen, so schloß sich eine sehr ernste, fast tragische an. Er sah sich nachts im Park mit der kleinen Aglaja, drückte ihr die Hand und sprach zu ihr: „Aglaja! Lebe wohl! Kleine Aglaja!“

Prinzessin Emilie pries die himmlische Vorsehung, die als Prüfung für ihren Bruder einen verhältnismäßig leicht zu lösenden Konflikt gesandt hatte, denn sie war fest überzeugt, daß der Angelegenheit Dunkelstein und keiner anderen die Warnungen gezolten hatten, die ihr durch ihre Erscheinungen zuteil geworden waren. Und darum beschwor sie den Herzog, den Wink des Schicksals zu verstehen und die Sache beizulegen.

Bei Besichtigung der neuen Porzellankammer war's, daß Serenissimus in Anwesenheit des Hofes und der Dienerschaft seinem Kammerherrn von Dunkelstein einige besonders freundliche Worte sagte, die als Entschuldigung gelten konnten.

Die Prinzessin war beglückt. Der Kammerherr aber äußerte ganz leise zu seinem Herrn — und damit hatte er allerdings die beste Rechtfertigung seines Verhaltens gegeben:

„Euer Durchlaucht wollen doch auch gnädigst bedenken, daß Sie andernfalls in Gefahr gekommen wären, unter Ihr eigenes Geheiß zu fallen.“

Serenissimus brach die Unterhaltung ab. Hieron durfte niemand, am allerwenigsten seine Schwester, etwas wissen.

„Ah, mon cher, ist noch nicht alles in Ordnung?“ fragte sie.

„Alles.“

„Ich befürchtete schon, es sei Euch noch etwas anderes zugestoßen.“

„Nein, weiter ist mir nichts angestoßen . . . Dunkelstein.“

„Euer Durchlaucht?“

„Ich verleihe Euch den Löwenorden.“

An diesem Abend will der Kammerdiener Bächle den Herzog im Bett schluchzen gehört haben. Man hat es ihm nie recht glauben wollen, aber er hat es bis an sein Ende behauptet.

„S'ich an dem Tag gewesen, als der Kammerherr den Bärenorde bekommen hat“, so erzählte er, „und ob's damit zusammengehange hat, weiß i nit, aber 's wird wohl so sein.“

20.

Und wieder einmal wurde die Trommel gerührt, und wieder einmal begab sich Herzog Ludwig Christoph in den Schlossgarten zu seiner Morgenpromenade. Neben ihm ging Kammerherr von Dunkelstein, und in einiger Entfernung folgte gravitatisch der Kammerdiener mit den Adeln Bijou und Joujou, die wie wahnsinnig an der Leine zogen.

„Sind Fremde angekommen?“ fragte Serenissimus.

Dunkelstein verneinte.

Der Herzog schüttelte den Kopf. Er befand sich wieder einmal in einer Periode des Skeptizismus.

„Die Zeiten sind schlecht“, äußerte er bedenkl.

„In diesen Monaten ist die Reiselust gering“, antwortete der Kammerherr, „und die Wege —“

„Wir haben immerhin den neuen Knüppeldamm, mein lieber Dunkelstein.“

Der Kammerherr schwieg, obwohl er wußte, daß es eine Strafe war, auf dem Knüppeldamm zu fahren, aber er war noch vorsichtiger geworden.

Es war jetzt Herbst, die Blätter wurden gelb und fielen zur Erde, doch schien die Sonne noch warm und schön. Einige verpätete Rosen neigten ihre Köpfe wie müde Erdengäste, die sich nach Ruhe sehnen. Serenissimus trat an eine besonders schöne heran, nahm den Stiel zwischen den zweiten und dritten Finger der Rechten und roch an der tiefroten Blüte. Da fielen ihre Blätter auseinander und flatterten langsam zu Boden.

„ha, ha!“ machte Serenissimus, sah eine Weile den Blättern nach und setzte dann seinen Weg fort.

Als Bijou und Joujou ihr Stück Zucker am großen Bassin bekommen hatten, fragte Serenissimus, ob gestern jemand in Thesachen vorstellig geworden sei. Bächle verneinte. Da wurde Seine Durchlaucht sehr nachdenklich, und auf dem Rückwege äußerte er zu Dunkelstein:

„Die Chokammer wird nicht mehr in Anspruch genommen, man sollte sie schließen.“

„Sie hat ihren Zweck erfüllt“, behauptete darauf Dunkelstein. „Die Bevölkerung ist sozusagen saturiert. Der Zweck des Erlasses Euer Durchlaucht ist erreicht.“ Dunkelstein war sehr vorichtig geworden.

Serenissimus aber befand sich, wie gesagt, heute in ziemlich skeptischer Stimmung. Aus verschiedenen Anzeichen mußte er schließen, daß in dem ganzen Verhalten der jungen Leute seines Landes eine Wandlung eingetreten sei. Die Tanzböden wurden weniger besucht als früher. Bei einer Ausfahrt hatte der Herzog mit einem Gastwirt gesprochen. „Halten zu Gnaden, die jungen Leute sind halt vorsichtig geworden“, hatte der ihm gesagt.

Serenissimus behielt den Kammerherrn im Schloß noch eine Weile bei sich.

„Wie erklärt Ihr das?“

„Die Menschen sind Egoisten, Euer Durchlaucht. Wenn Sie sehen, daß sie für die Folgen ihrer Handlungsweise einstehen müssen, machen sie von dem Rechte der Zurückhaltung Gebrauch.“

Der Herzog war bestürzt. Er ließ den Hofprediger Carminus kommen und verlangte die Einwirkung der Geistlichkeit, um diese bedrohliche Erscheinung zu beseitigen. Hofprediger Carminus aber erklärte, die Kirche besitze leider kein Mittel, in diesem Punkte fördernd einzugreifen.

Noch an demselben Tage erschien auf des Herzogs Befehl der Minister von Bleichingen, mit dem Seine Durchlaucht eine längere Unterredung hatte.

„Wenn die Sache so fortgeht, müssen wir am Ende noch das Aussterben ganzer Dörfer betrachten. Und wer zahlt uns die Steuern, wenn die Bevölkerung zurückgeht?“

Er entzog schon die Aufhebung des Moral-Erlasses, doch davor bewahrte ihn der Minister, indem er sagte, es sei seines gnädigen Herrn unwürdig, etwas zurückzunehmen. Bismlich ungnädig wurde der Minister entlassen.

„Gott sei Dank!“ äußerte sich wenigstens der Herr Reichsrungus durchaus beruhigend, und am Abend meinte auch Bächle, als er seinen Herrn auskleidete:

„Wenn alles aufhört, Eu'r Durchlaucht, das da hört nit auf.“

Serenissimus entschloß sich endlich zu einem Kompromiß. Er erließ eine „beruhigende Bekanntmachung“. Darin stand zu lesen, daß Seine Durchlaucht „von nun an in Anbetracht der auffallenden sittlichen Hebung seiner Untertanen geneigt sei, nur in außergewöhnlichen Fällen höchstselbst oder durch herzogliche Behörden einzugreifen.“

Das fand Bächle sehr verständig. „Wenn nur 's Vertrauen erst wieder da isch!“ sagte er zu seinem Herrn.

Das Vertrauen stellte sich in der Tat ein, und die Verhältnisse wurden ungefähr wieder so, wie sie vor dem Moral-Erlaß gewesen waren.

An einem Abend bei der Prinzessin, als auch der Hofprediger anwesend war, äußerte der Herzog:

„Ich habe den Leuten die Gewissen geschärft, jetzt müssen sie sehen, wie sie allein fertig werden.“

Darauf verlegte Fräulein von Ginster:

„Die Leute bringen ja noch andere Dinge fertig, denn wenn man bedenkt, daß wir alle gleicherweise auf einem Vulkan leben und jede Stunde uns Gram, Sorge und Kummer oder ein schreckliches Ende bringen kann, so ist es zu bewundern, daß sie nicht alle ins Wasser springen. Also werden sie wohl mit dem bißchen Liebs auch noch fertig werden.“

Der Hofprediger machte ein sehr bedenkliches Gesicht über diese Äußerungen, die Prinzessin warf einen scheuen Blick der Besorgnis auf die Oberhofmeisterin, die ihr manchmal unheimlich war, Serenissimus aber bemerkte:

„Ihr unterschätzt denn doch die Dämonen der Liebe, Fräulein von Ginster.“

(Schluß folgt.)

## Schaum der Zeit.

Aus dem ersten Jahrbuch des „Deutschen Willens“ (Stuttwert):

Jedes Wasser gibt Blasen, und wie verschiedener Art sind sie! Dort Luft von draußen, in Sprung und Sturz erhascht und entlassen, dort ein Silberperlen aus eigenem reinem Wesen, dort Berivessungsgas aus dem Sumpf. Troben bewirbt es sich leise mit der Luft, oder verknistert in ihr oder schießt noch eine Weile als Schaum. Es lohnt sich schon, dieses Glückliche zu beachten, wenn man das Wasser kennen will.

In unserem Vorort wird vom Gemeindevorstand besorgte Butter verkauft. In diesen Tagen gerade ist sie ja besonders rar. Morgens um 8 Uhr wird aufgemacht. Die Leute stehen über den ganzen Platz in der Reihe, Viertelstunden, halbe Stunden, ganze Stunden, um ein halb Pfund Butter. Und scheitern. Nachdem er auch mitgeschimpft hat, sagt einer: „Denken Sie mal, Herr Nachbar, in Süddeutschland, in Österreich und in der Schweiz sollen sie meistens ganz ohne Butter frühstücken, nicht bloß jezt, nee, nee, überhaupt.“ Allgemeines Staunen über das Unfassliche. „Och nein“, sagt eine Norddeutsche, „Marmelade is ja gewiß gut, aber wir mögen das doch eigentlich so, daß auch noch Butter drunter is.“ Heißene Zustimmung. Und man wartet weiter eine viertel, eine halbe, eine ganze Stunde auf seine Butter. Was den Krieg für Opfer verlangt!

In der Elektrischen — der Hauptfundgrube für „Blasen“ wie „Perlen“ — ist eine sehr Elegante im Alter zwischen dreißig und vierzig herablassend gegen einen Wadfish, den

sie bestaunt. „Seh'n Sie, meine Liebe, es muß ja nicht sein, aber wenn einmal, dann gut. Ich trinke nur besten Kaffee mit gutem Rahm. Gibt es keinen Rahm, dann trinke ich aber auch nicht, denn es sind eben schwere Zeiten jetzt, dann nehme ich ruhig Tee. Wenig, aber gut, ist mein Grundsatz, und Grundfrage muß man haben.“

Ein Verwundeter spaziert durch den Sonnenschein der Promenade daher. Bald haben sich einige Neugierige um ihn versammelt. Der eine hält ihm seine Zigarrentasche hin, der andere steckt ihm ein Schächtelchen Zigaretten zu. Auf dem Bürgersteig der anderen Straßenseite segelt behäbig ein Ehepaar mit seinem Töchterchen. Er trägt in der Hand den Stock mit silberner Krüde, ihr schaukeln über dem breiten, wohlwollenden Gesicht echte Straußfedern. Beim Anblick des Verwundeten steigt dem Vater der Gedanke auf: Der brave Mann hat auch für uns gekämpft, da müssen wir uns wohl revanchieren. Nachdem er den gewichtigen Geldbeutel hervorgezogen und bedachtam geprüft, sendet er das Töchterchen mit einem Marktstück zum Kriegermann. Als der das Geldstück sieht, wird er rot, nimmt's nicht und geht weiter. Vater muß es wieder in den Geldbeutel senken. Vater denkt nach.

Seintwärts im dichtgefüllten Abendwagen. Drei kunstvoll frisierte alte und junge Weiblichkeiten und die beiden „sojournierten“ Herren ihrer Begleitung fühlen sich so unter sich, daß ihr Lachen und Scherzen den Raum beherrscht. Betrachtungen über das bevorstehende Essen und Trinken und Klatsch, bei dem man die Namen „diskret“ nur andeutet. In der Wagenrede eine einfache Frau mit Handtuch. Ich habe selten so sehr den Ausdruck des Staunens, Zweifels, Nicht-auffassenkönnens gesehen, wie auf ihrem Gesicht, als sie die laute Gesellschaft anstarrt. Endlich steigt diese aus, ich sehe mich zu der Alten. Ich kann mir nicht helfen, ich muß ihr das sagen: „So sind nicht alle, die Geld haben!“ Da nickt sie ganz eifrig: „Nicht wahr, nicht? Mein Junge schreibt mir doch immer von draußen, sein Leutnant wäre so gut zu ihm.“

Ich hatte ein Extrablatt gekauft, da tritt eine Perkumpte auf mich zu. „Na, was is — Frieden?“ „So schnell geht's doch nicht, aber wieder ein Stück vorwärts, also ein Stück näher am Frieden.“ Da lacht sie und dreht sich um. „Kartoffelfressen, Kartoffelfressen, Kartoffelfressen.“ Schon ist sie, wie in der Unterwelt, in die Nacht verschwunden. Das war das einzige Mal in dieser Zeit, daß mir's gegraust hat.



### Aus der Kriegszeit.

Ein Momentbild von der Flucht König Peters. Der folgende Ausschnitt von der Flucht König Peters über die albanischen Berge findet sich im „Petit Parisien“: „Die kleine Kolonne bleibt ermüdet stehen, und langsam schritt ein Mann an der Reihe der Leute entlang. Er ging mühsam, blieb von Zeit zu Zeit stehen und murmelte Worte, die niemand verstand. Jeder der Begleitmannschaft richtete sich bei seinem Vorüberkommen auf, um dann gleich wieder in die gebückte Haltung zurückzusinken. Schließlich kam der alte Mann ganz nach vorn: es war Peter, der König von Serbien. Er trug seine serbische Generalsuniform, eine mit verblassten goldenen Schnüren geschmückte Mütze, einen breiten braungrauen Kragenmantel. Über seine Stiefel hatte er grobe Bauernstiefel aus schwarz- und rotgewürfelter Wolle gezogen, um auf dem kalten schlüpfrigen Boden nicht auszugleiten. Er stützte sich schwer auf einen kurzen Stock. Hinter ihm schritten sein Adjutant und ein Diener. Er sprach mit mir, dem einzigen Pressevertreter, der in dieser rauhen, verlassenen Gegend anwesend war: „Man sagte uns, wartet noch acht Tage. Und wir kämpften weiter und warteten auf die versprochene Hilfe. Dann sagte man uns: harret noch vierzehn Tage aus; dann: noch drei Wochen. Und das Ende war, daß niemand erschien, daß keinerlei Hilfe kam. Schließlich konnten wir nicht mehr. Und doch sind meine Soldaten besser als die Soldaten, die kommen sollten. . . .“ Langsam ging er weiter. Und bald setzte er sich wieder auf ein Felsstück, indem er seufzte: „Ich kann nicht mehr.“ Und wieder erhob er sich. Nach weiteren drei Stunden aber hatte er keine Kraft mehr. Man mußte ein Pferd herbeischaffen, und drei Männer hoben ihn in den Sattel.“

Die Tragödie der Neutralen. Von jeher ist in der Weltgeschichte das Schicksal kleinerer Staaten, die im Kampfe von großen Mächten neutral bleiben wollten, sehr schwer und oft verhängnisvoll gewesen. Ein klassisches Beispiel dafür aus der ältesten Geschichte ist Palästina, das zwischen Ägypten und dem assyrischen bzw. später dem neubabylonischen Reiche Nebukadnezars II. eingeklemmt war. Es hätte so die Rolle eines „Pufferstaates“ spielen können, wenn nicht in den Epochen großer Mächteentfaltung die Euphrat-Tigris-Reiche nach Syrien und Ägypten, dann wieder das Pharaonenland nach dem Besitz Vorderasiens gegriffen hätte. Der Weg führte in jedem Falle durch Palästina und Syrien; so konnten weder Jerusalem noch Damaskus neutral bleiben, so gerne sie es auch wollten. Der Druck der kriegführenden Großmächte war zu gewaltig; die kleinen Reiche mußten Partei nehmen, und schon hier zeigte sich, was man das historische Pech der Neutralen genannt hat: sie schlossen sich dem an, der schließlich unterlag und wurden mit in den Untergang hineingezogen. Anders ging Karthago zugrunde, das nach dem zweiten punischen Kriege durch die Friedensbedingung, keine Kriegsstotte und kein Heer halten zu dürfen, völkerrechtlich neutralisiert war und auch selbst nach seinen furchtbaren Niederlagen neutral bleiben wollte, um sich wirtschaftlich wieder zu kräftigen. Das aber wollten die Römer nicht dulden, und so hekten sie die Numidier auf das unglückliche Volk, das man die Wahl hatte, sich zu verteidigen — wodurch es die Friedensbedingungen brach — oder sich zumutlos „auslöschen“ zu lassen. Es zog den ehrenvollen Weg der Selbsthilfe vor und gab so seinen Todfeinden, den Römern, einen Vorwand zum letzten Vernichtungskriege. Die Ruinen von Karthago zeugen so durch die Jahrhunderte von dem Schicksal machtloser Neutralen. Im Mittelalter ward ein merkwürdiger Versuch gemacht, den man als zeitweise Neutralität aller christlichen Staaten bezeichnen könnte. Der bei aller mythischen Frömmigkeit krostvolle Kaiser Heinrich III. (1024—1039) versuchte in Verbindung mit dem Kloster Clugny eine allgemeine Waffenruhe für vier Tage der Woche durchzuführen, was nicht nur für die kleinen territorialen Fehden, sondern auch für die großen Staaten gelten sollte. Das gut gemeinte Experiment blieb erfolglos. Auch Preußen hat zur Genüge den Nutzen der Neutralität erfahren müssen. Im Dreißigjährigen Kriege versuchte Kurfürst Georg Wilhelm neutral zu bleiben. Die Folge war, daß Wallensteins Truppen in das Land drangen und die vor Spandau aufgefahrenen Kanonen Gustav Adolfs die Aufgabe der Neutralität und den Anschluß an Schweden erzwangen. . . . 1805 blieb Preußen im dritten Koalitionskriege wieder neutral — da ließ Napoleon I. seine Truppen in das preussische Ansbach marschieren, wie es jetzt ähnlich die Ententetruppen in der griechischen Saloniki-Landschaft tun. Und auch an dem ungeheuerlichen Völkerrechtsbruch des „großen“ Nelson im Jahre 1803 sei erinnert, der dem neutralen Dänemark einfach aus dem Hafen von Kopenhagen die ganze Flotte wegführte, um die britische Alleinherrschaft zur See restlos durchzuführen. So zeigt die Geschichte klar genug, wie das Schicksal der Neutralen oft einer Tragödie gleicht.

Die Franzosen als Sauerkrautesser. Unter den zahlreichen „Scherznamen“, mit denen man in Frankreich schon im Frieden die Deutschen zu belegen liebte, spielte die Bezeichnung „Sauerkrautesser“ bekanntermaßen eine häufige Rolle. Doch wie so vieles zur Friedenszeit Gebräuchliche umgeändert worden oder verschwunden ist, so steht auch das Wort Sauerkrautesser nicht mehr auf seinem einstigen Platze. Wenigstens behaupten dies die Franzosen selbst, denn der „Temps“ stellt fest, daß Frankreich auf dem Gebiete der Sauerkrautherstellung Deutschland besiegt habe. Seit 1900, sagt das Pariser Blatt, wurde die Produktion von Sauerkraut in Frankreich auf 7 Millionen Kilogramm geschätzt. Seit 2 1/2 Jahren deckt Frankreich selbst 90 Proz. seines Sauerkrautbedarfs, während man früher alles Sauerkraut aus Deutschland bezog. Natürlich ist man in Frankreich nunmehr plötzlich zu ungeheurem Lob des Sauerkrautessens übergegangen, während man früher damit die „Unkultur“ der Deutschen charakterisieren wollte. . . . Wir gönnen den Franzosen gerne ihren jungen Sauerkrautruhm und wollen uns nicht vermessen, ihre Sauerkrautstatistik anzuzweifeln. Aber auch dieser angebliche Sieg ist wohl kaum geeignet, die mißliche Lage der Franzosen und ihrer Verbündeten zu bessern — wie der „Temps“ zu glauben scheint. . . .

Kriegsgemäh. Ein ganz kleiner Herr — so erzählt der Pariser „Excellier“ — erhält im Theater einen Platz hinter einer Dame von gewaltigem Körpermaß, die ihm alle Aussicht versperrt. „Wünschen Sie ein Openglas?“ fragt der Theaterdiener. „Nein,“ erwidert der kleine Herr, „aber haben Sie vielleicht ein Peristop?“

# Schach

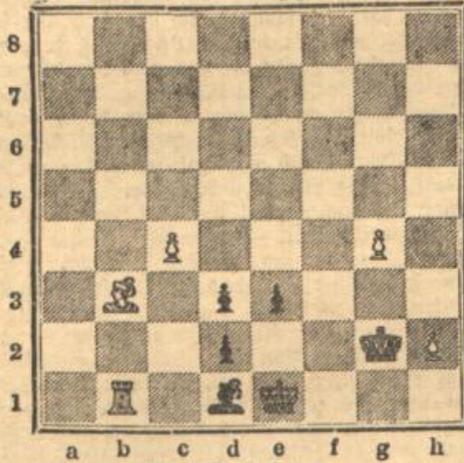
Alle die Schachzettel betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen. Organ des Schachvereins Wiesbaden. Redigiert von H. Diefenbach

Wiesbadener Schachverein. Spielgelegenheit Samstags- und Mittwochsabends im Café Maldaner in der Marktstraße. Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 23. Januar 1916.

## Aufgaben.

Nr. 416. Dr. E. Delpy in Leipzig.



Matt in 5 Zügen.

Dieser Fünfer, den wir der letzten Schachspalte der „Leipz. Neuest. Nachr.“ entnehmen, ist zwar lange nicht so leicht wie der Sechser in der letzten, und der Fünfer in der vorletzten Nummer unserer Schachspalte, er ist aber so reizvoll, daß wir ihn unseren Freunden nicht vorenthalten wollen, trotz der ziemlich erheblichen Schwierigkeiten, die seine Lösung bietet. Die verhältnismäßig einfache Stellung, verbunden mit der sparsamen Oekonomie der Figuren, reizt geradezu zu Lösungsversuchen.

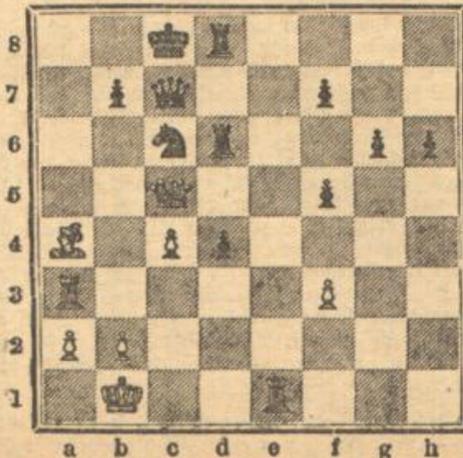
Nr. 417. A. F. Mackenzie.  
(Voss. Ztg.)

Weiß: Kf1, De2, Te7, f4, La4, Se4, e6, Ba5, f5. (9 Stück.)

Schwarz: Kd5, La6, Sb5. (3 Stück.)  
Matt in 2 Zügen.

## Partiellstellung.

In einer Simultanvorstellung, die anfangs Januar J. Mieses in Leipzig veranstaltete, kam es in einer Partie zu der folgenden interessanten Stellung. Mieses hatte Weiß, sein Gegner war einer der besten Spieler Leipzigs.



Beim Anblick des Diagramms wird zunächst niemand

glauben, daß sich Schwarz in Verluststellung befindet. Und doch ist dies der Fall. Das Spiel nahm den folgenden Verlauf:

1. Ls1×c6 Dc7×c6  
Es ist klar, daß Schwarz weder mit dem Bauern, noch mit dem Turme schlagen darf.

2. Te1-e7! .....

Der Schlüssel zum Gewinn.  
2. .... Td6-d7  
Schwarz hat nichts anderes. Falls 2. .... Td8-d7, so 3. Ta3-a8+, Kc8-c7 4. Dc5-a5+, b7-b6 (oder Dc6-b6 5. c4-c5!) 5. Da5-a6! und Weiß gewinnt.

3. Ta3-a8+ Kc8-c7  
4. Dc5-e5+! Dc6-d6

5. Te7×d7+!

Nur die von Weiß gewählte Spielweise sichert den Sieg.

5. .... Td8×d7  
6. Dc5-a5+ b7-b6

Alles erzwungen.

7. Da5-a7+ Kc7-c6  
8. Ta8-c8+ Td7-c7+

9. Da7-a4+ und Matt im nächsten Zuge.

(Anmerkungen von Mieses.)

## Auflösungen.

Nr. 412 (2 Züge). 1. Da5.

Nr. 413 (6 Züge). 1. Ke6, Kh7 2. Kf5, Kg8 3. Kf6, Kh7 4. g6+.

Richtige Lösungen sandten ein: F. S., Dr. M., J. B., J. K., Wdw., J. Jäger und R. St. in Wiesbaden, sowie zu Nr. 413 auch J. Markert in Erbenheim.

# Rätsel-Ecke

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

## Bilderrätsel.



## Silbenrätsel.

Aus nachstehenden 21 Silben: cu al ran me se pel en li a ni sa me bi on lo kr im ba ne alz ort sind 9 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen zwei Heerführer benennen, die sich in Polen auszeichneten. Die Worte bedeuten: Kurort in Tirol, Bezeichnung eines feindlichen Staates, Westindische Insel, Halbinsel, Fluß im Odenwald, Französische Fabrikstadt, Biblischer Name, Persische Hafenstadt, Stadt in Italien.

## Rätsel.

Bist du Mädchen oder Frau,  
Mochtest du, ich weiß genau,  
Mich mit P wohl leiden.  
Triffst mit H mein Klang dein Ohr,  
Dann sieh vor Gefahr dich vor,  
Such' sie zu vermeiden.

## Auflösungen der Rätsel in Nr. 25.

Bilderrätsel: Feldpostamt. — Tauschrätsel: Sattel, Welle, Horn, Leber, Wind, Fell, Wein, Eis, Ulan, Main, Hast, Rebe, Birne, Feige, Hand, Mond, Sang. Serbiens Untergang. — Scherzrätsel: Chef, froch, French. — Pyramide: N, Eis, Eisen, Flechte, Ganghofer. Nisch. — Rätsel: Iris — Sirius.